

Hans-Jürgen Wirth

Gefühle machen Politik

Populismus, Ressentiments
und die Chancen der Verletzlichkeit



Psychosozial-Verlag

Hans-Jürgen Wirth
Gefühle machen Politik

In der Reihe PSYCHE UND GESELLSCHAFT sind bisher unter anderem folgende Titel erschienen:

- Tobias Grave, Oliver Decker, Hannes Gießler, Christoph Türcke (Hg.):** Opfer. Kritische Theorie und Psychoanalytische Praxis. 2017.
- Felix Brauner:** Mentalisieren und Fremdenfeindlichkeit. Psychoanalyse und Kritische Theorie im Paradigma der Intersubjektivität. 2018.
- Ulrich Bahrke, Rolf Haubl, Tomas Plänklers (Hg.):** Utopisches Denken – Destruktivität – Demokratiefähigkeit. 100 Jahre »Russische Oktoberrevolution«. 2018.
- Bandy X. Lee (Hg.):** Wie gefährlich ist Donald Trump? 27 Stellungnahmen aus Psychiatrie und Psychologie. 2018.
- Sascha Klotzbücher:** Lange Schatten der Kulturrevolution. Eine transgenerationale Sicht auf Politik und Emotion in der Volksrepublik China. 2019.
- Oliver Decker, Christoph Türcke (Hg.):** Ritual. Kritische Theorie und Psychoanalytische Praxis. 2019.
- Oliver Decker, Christoph Türcke (Hg.):** Autoritarismus. Kritische Theorie und Psychoanalytische Praxis. 2019.
- Rolf Haubl, Hans-Jürgen Wirth (Hg.):** Grenzerfahrungen. Migration, Flucht, Vertreibung und die deutschen Verhältnisse. 2019.
- Caroline Fetscher:** Das Paddock-Puzzle. Zur Psychologie der Amoktat von Las Vegas. 2021.
- Johann August Schüle:** Psychoanalyse als gesellschaftliche Institution. Soziologische Betrachtungen. 2021.
- Steffen Elsner, Charlotte Höcker, Susan Winter, Oliver Decker, Christoph Türcke (Hg.):** Enhancement. Kritische Theorie und Psychoanalytische Praxis. 2021.
- Florian Bossert:** Viraler Angriff auf fragile Subjekte. Eine Psychoanalyse der Denkfähigkeit in der Pandemie. 2022.
- Klaus Ottomeyer:** Angst und Politik. Sozialpsychologische Betrachtungen zum Umgang mit Bedrohungen. 2022.
- Carlo Strenger:** Die Angst vor der Bedeutungslosigkeit. Das Leben in der globalisierten Welt sinnvoll gestalten. 2. Aufl. 2022.

PSYCHE UND GESELLSCHAFT
HERAUSGEGEBEN VON JOHANN AUGUST SCHÜLEIN
UND HANS-JÜRGEN WIRTH

Hans-Jürgen Wirth

Gefühle machen Politik

**Populismus, Ressentiments
und die Chancen der Verletzlichkeit**

Psychozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2022 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Honoré Daumier, *La parade foraine* (1865)

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3151-8 (Print)

ISBN 978-3-8379-7843-8 (E-Book-PDF)

Inhalt

Einleitung	9
Rollende Steine	9
Themen dieses Buches	18
Gefühle machen Politik	21
1 Zur psychoanalytischen Sozialpsychologie des Populismus	27
Ist der Populismus ein neues Phänomen?	27
Spannung zwischen Zentrum und Peripherie	30
Die Autoritäre Persönlichkeit	33
Die Unfähigkeit, zu vertrauen	35
Angst	39
Hass	42
Scham	47
Neid	50
Ekel	54
Verbitterung	59
Ressentiments	64
Brandstifter Alexander Gauland: Ressentiment, Feindseligkeit und Biederkeit	68
Abstinenz und der Umgang mit populistischen Äußerungen im Behandlungszimmer	79
2 Brexit – Ergebnis einer Politik des Machtmissbrauchs und des Ressentiments	87
»Die ganz gemeine Eitelkeit als Berufskrankheit bei Politikern« (Max Weber)	88
Der Brexit als illusionärer Souveränitätsgewinn	91

	Wurzeln des antieuropäischen Ressentiments	92
	Fremdenhass und Autonomieillusionen als Kompensation für gekränkten Nationalstolz	94
3	Argwohn, Misstrauen, Verfolgungsängste – Verschwörungstheorien in der Corona-Krise	99
	Epistemisches Vertrauen – epistemisches Misstrauen	100
	Familiendynamiken in der Corona-Krise	104
	Intellektuelle Gewährsmänner des Misstrauens: Agamben und Foucault	112
	Empirisches zur Verschwörungsmentalität	115
	Psychodynamik der Impfskepsis	127
	Magisches Denken und die Fähigkeit zur Besorgnis	132
4	Das radikal Böse als Bestandteil der menschlichen Existenz	135
	Der Film <i>Das radikal Böse</i>	135
	Das Rätsel des Bösen	136
	Die Banalität des Bösen	137
	Die Pathologie des Bösen	139
	Antisoziale Persönlichkeitsstörung und Autoritärer Charakter	142
	Schließt die Normalitätsthese die Pathologiethese aus?	145
	Maligner Narzissmus und Großgruppenidentität	148
	Ist Völkermord ein Ausdruck des Todestriebes?	151
5	Von der »Unfähigkeit zu trauern« bis zur »Willkommenskultur« – zur psychopolitischen Geschichte der Bundesrepublik	155
	Zwischen Rechtspopulismus und »Willkommenskultur«	155
	Das vierfache Trauma des Zweiten Weltkrieges	157
	Die Unfähigkeit zu trauern und die Atombegeisterung als weltweite kollektive Abwehr	160
	Die Jugendbewegungen der 1960er und 1970er Jahre	163
	»Mehr Demokratie wagen«	167
	Stationen der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit	168
	Im Schatten von Tschernobyl	171

Die Entdeckung der Kriegskindheiten aus dem Zweiten Weltkrieg	173
Im Schatten von Fukushima	175
Vergangenheitsbewältigung in Japan und Westdeutschland	176
Vergangenheitsbewältigung in der DDR und in Westdeutschland	177
Das deutsche Trauma der Vertreibung	179
Deutsche »Willkommenskultur«	183
Wie geht es mir mit meinem eigenen Text?	186
Politische Konsequenzen	187
6 AfD und Grüne – konträre Welt- und Menschenbilder	191
»Kalte« und »heiße« Kulturen	191
Empirische Daten und sozialpsychologische Interpretationen	194
Bilanz und Ausblick	238
7 Das neue Bewusstsein der Verletzlichkeit	241
»Vulnerabilität« und »Trauma«	242
Vulnerabilität als Charakteristikum des Lebendigen	244
Die Frühgeburtlichkeit des Menschen	245
Liebe und Sexualität	249
Die Verwundbarkeit der nackten Haut	250
Warum der Homo sapiens seine Körperbehaarung fast vollständig verloren hat	252
Zärtlichkeit und Sexualität	255
Psychische Vulnerabilität	259
Vulnerabilität, Vertrauen und Resonanz	263
»Dialektik der Sensibilität« (Andreas Reckwitz)	268
Verletzlichkeit und kollektive Verantwortung	272
Bilanz	273
8 Zeitenwende	275
Neues Leitbild »Wehrhafter Friede«	276
Die Grünen zwischen Pazifismus und Wehrhaftigkeit	286
Warum den Grünen Waffenlieferungen leichter fallen als der SPD	289

Blick zurück – die Zeitenwende von 1989	294
Die Auflösung der UdSSR als kollektive narzisstische Kränkung	298
Die Verleugnung kollektiver Traumata führt zu ihrer Wiederkehr	302
Sexualisierte Gewalt als Kriegswaffe	303
»Gewählte Traumata« und »gewählte Ruhmesblätter«	305
Selenskyj als psychologisches Gegenmodell zu Putin	310
Ausblick	311
Literatur	313
Textnachweise	335

Einleitung

Rollende Steine

Unter der Überschrift »Rollende Steine« berichtete die *FAZ* vom 14. September 1965 über das erste Konzert der Rolling Stones in Deutschland im westfälischen Münster:

»Nicht einmal dem Namen nach waren uns die Rolling Stones bekannt. Plötzlich mussten wir uns belehren lassen, dass diese heitere Angelegenheit bedrohliche Ausmaße annehmen kann und ernst genommen werden muss. 6.000 Jugendliche im westfälischen Münster, wo ungefähr zur selben Zeit der Dom mit vermutlich geringerer Beteiligung säkular gefeiert wurde, strömten herbei, um die Londoner Beats zu hören und zu sehen. Am Vormittag hatten die halbwüchsigen Fans die Tore zum Flugplatz gestürmt und waren mit Wasserwerfern zurückgeprügelt worden. Wem galt der Rausch? Fünf jungen Männern, die die Haare länger trugen als Mädchen und eine erbärmlich einfallslose primitive Musik zum besten geben. Der Rhythmus soll auf junge Menschen so elementar wirken, daß es kein Halten gibt. Ketten von dem jungen Publikum zugewandten stämmig Saalordnern, startten böse in den Saal, um loszuprügeln, wenn die Masse nach vorn in Bewegung geraten sollte. Wir sahen dank der Vermittlung des Bildschirms den Rollenden Steinen zu, hatten ihnen zugehört, als sie, von einem Reporter befragt, mit seltsam affenähnlichen ruckweisen Bewegungen Auskunft über An- und Abfahrtszeiten und die Auflagenhöhe ihrer Schallplatten gaben. Es kann doch wohl nicht sein, daß man als älterer Mensch bereits jeden Kontakt zu dem, was junge Menschen bewegt, verloren haben soll? Man hat Erinnerungen und guten Willen – und begreift es nicht. Ganz gewiss ist das nicht die Jugend. Vielleicht ist es nur ein kleiner Bruchteil? Was wir sahen, war freilich massenhaft und beängstigend. Nicht wegen der Wildheit, sondern weil

das auslösende Moment, die Rollenden Steine, gar so dürftig ist. Wie ist es möglich, dass fünf lächerlich unmännlich gekleidete und behaarte Wesen Tausende junger Menschen zu frenetischem Hüftwippen und Kopfnicken bringen? Wir fragten einen jungen Mann, der die Sache offensichtlich mit lächelnder Überlegenheit beobachtete. Seine Erklärung: Die haben nichts anderes. Die haben nichts, was sie interessiert, wofür sie schwärmen, was sie beschäftigt, worauf sie warten, wenn sie ihre Berufs- oder Schulstunden absolviert haben. Die Erklärung sollte zur Kenntnis genommen werden. Die haben nichts! Darum beateln sie. Wesentlich an dieser Erklärung ist, dass junge Menschen nur durch spontan, aus eigenem Antrieb gewählte Betätigungen auszufüllen seien. Es wird selbstverständlich vorausgesetzt, dass es im Allgemeinen keine elementare Not gibt. Der Überschuss an Kräften findet kein Objekt. Man ergibt sich der Betäubung aus Mangel. Vielleicht auch aus Trotz, aus Widerspruchsgeist gegen die ignorierende Ahnungslosigkeit der ›Alten‹? Oder man lässt sich einfach anstecken und läuft mit in die Gummiknüppel hinein? Vielleicht wären diese armseligen Feste einer im Stich gelassenen Jugend nicht so armselig und dürftig, wenn man sich dieser Jugend im Industriezeitalter mehr annähme. Aber wie? Man kann die Probleme jedenfalls nicht einfach ignorieren. Mindestens müsste man mehr und Genaueres darüber wissen, so alt das Thema schon ist. K. K. «¹

Mir ist der Zeitgeist, der sich in diesem *FAZ*-Artikel artikuliert, noch immer sehr präsent. Ich erinnere noch zahlreiche Szenen, in denen ich mit dem Unverständnis, der Ablehnung – ja gelegentlich auch mit dem blanken Hass – konfrontiert war, der mir von Eltern, Lehrerinnen und Lehrern² aber auch von wildfremden Menschen auf der Straße entgegenschlug, weil ich lange Haare hatte und wie ein »Gammler« gekleidet sei. Ich hingegen empfand die Musik der Beatles, der Stones, der Kinks, von Bob Dylan und Frank Zappa und seinen Mothers of Invention als Verheißung eines neuen Lebensgefühls, das durch Freiheit, Individualität und eine kritische Distanz zu den herkömmlichen Lebensstilen, Umgangsformen und Lebens-

1 Der ehemalige *SPIEGEL*-Reporter Cord Schnibben hat diesen Zeitungsschnipsel aus seinem Archiv ausgegraben und 2021 auf Twitter gepostet.

2 Um eine gendergerechte Sprache und insbesondere ein gendergerechtes Denken zu praktizieren, verwende ich in diesem Buch in lockerer Abwechslung verschiedene Formulierungen und Schreibweisen, um die verschiedenen Geschlechter anzusprechen. Einer strengen Systematik soll dabei nicht gefolgt werden.

auffassungen gekennzeichnet war.

Was macht den *FAZ*-Autor beim Anblick des Stones-Konzerts und des jugendlichen Publikums so aggressiv geladen, dass er seine Abneigung und Verachtung kaum zügeln kann. Was ist der besondere Stein des Anstoßes?

Die langen Haare der Musiker werden mit fast identischen Formulierungen gleich zweimal thematisiert: »Fünf junge Männer, die die Haare länger tragen als Mädchen« und »fünf lächerlich unmännlich gekleidete und behaarte Wesen« »mit seltsam affenähnlichen ruckweisen Bewegungen«. In diesen Formulierungen klingt an, dass es sich

aus Sicht des Autors (ich nehme an, dass sich hinter dem Kürzel K. K., mit dem der Artikel gekennzeichnet ist, ein männlicher Autor verbirgt) nicht um wirkliche Männer, nicht um eigentliche Menschen handelt, sondern um merkwürdige, fremdartige Mischwesen, deren Geschlechtszugehörigkeit in Zweifel zu ziehen ist. Diese Menschen entsprechen nicht seinem Bild von Männlichkeit – und es scheint, als möchte er ihnen am liebsten die Zugehörigkeit zur menschlichen Spezies absprechen. Das Adjektiv »affenähnlich« muss man wohl als rassistisch bezeichnen, denn es gehört einem Assoziationsraum an, zu dem auch der Begriff »Urwaldmusik« und ein Begriff gehört, den wir heutzutage noch nicht einmal in kritischer Absicht zitierend aussprechen wollen. Diese Begriffe nehmen Bezug auf die



Abbildung 1: Rolling-Stones-Konzert in Münster, 1965 (© timeline images/Hermann Schröer)

nationalsozialistischen Begriffe der »entarteten Musik« und der »entarteten Kunst«, mit der die Nationalsozialisten die musikalische und künstlerische Moderne diffamierten.

Das Unverständnis des Autors für die psychischen, ästhetischen und kommunikativen Bedürfnisse der damaligen Jugend sind frappierend. Sein mit Verachtung, altväterlicher Herablassung, Entwertung und Hass erfülltes Pamphlet mag aus heutiger Sicht antiquiert und lächerlich anmuten und scheint aus einer fernen Zeit zu stammen. Und doch ist der Kulturkonflikt, der sich damals symptomatisch an den Rolling Stones entzündete, noch heute virulent. Er schien für einige Jahre oder Jahrzehnte von minder großem Einfluss zu sein, ist nun aber in Gestalt des Rechtpopulismus und Rechtsextremismus mit unerwarteter Heftigkeit zurückgekehrt. Konventionelle Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit sowie Männlichkeitskulte gepaart mit Frauenverachtung und Homophobie stellen charakteristische Merkmale aller autoritär-populistischen Bewegungen dar (Weiß, 2017, S. 237; Leggewie, 2016, S. 141f.). Das Syndrom eines affektgeladenen homophoben Ressentiments findet sich heute wieder in zahlreichen internationalen rechtsextremen und populistischen Gruppierungen.

Auch auf höchster Ebene internationaler Politik spielt diese Thematik eine Rolle: So bezeichnete Boris Johnson am 28. Juni 2022 in einem Interview mit dem ZDF Wladimir Putin als »ein perfektes Beispiel für toxische Männlichkeit«. Er fuhr fort: »Wenn Putin eine Frau wäre, so hätte er, glaube ich, nicht einen so verrückten, machohaften Krieg vom Zaun gebrochen.«³ Johnson mag mit seiner Äußerung nicht falsch liegen, aber es entbehrt nicht einer gewissen Komik, dass ausgerechnet ein Politiker, dessen Handlungen häufig als testosterongesteuert erscheinen, sich in dieser Weise äußert. Vorausgegangen war eine Witzelei unter den politischen Führern beim G7-Gipfel auf Schloss Elmau, bei dem Johnson angesichts der hohen Temperaturen vorschlug, die Jacketts auszuziehen. Er fügte hinzu: »Wir alle müssen zeigen, dass wir härter sind als Putin.« Kanadas Premierminister Justin Trudeau kommentierte, man solle Putin »unsere Muskeln« zeigen. Er spielte damit auf ein ikonografische Macho-Foto an, das Putin 2009 mit nacktem Oberkörper auf einem Pferd reitend in Westsibirien zeigt. Putin reagierte pikiert: »Ich weiß nicht, wie sie sich ausziehen wollten, oberhalb oder unterhalb der Gürtellinie. Ich denke, es wäre in jedem Fall ein widerlicher Anblick gewesen«, sagte er vor Journa-

3 https://www.youtube.com/watch?v=JQKkC7_81Tw (11.07.2022).

listen in der turkmenischen Hauptstadt Aschgabat, als gäbe es bei seiner ersten Auslandsreise nach Beginn des Ukraine-Krieges kein wichtigeres Thema. Putins bleibt nicht auf der Ebene des Spotts, sondern steigt voll auf die inhaltliche Ebene ein, so als hätten sich die versammelten Regierungschefs tatsächlich »unter der Gürtellinie« ausziehen wollen. Das ist aber allein seine Fantasie. Seine Reaktion ist humorlos, konkretistisch und prüde und aktiviert Affekte von Ekel und Homophobie. Dabei war er es, der sich wirklich nackt ausgezogen hatte – wenn auch nur »oberhalb der Gürtellinie«.

Die traditionellen Vorstellungen von »wahrer Männlichkeit« existieren noch heute in verschiedenen Gruppierungen und Kulturen. Die damit einhergehenden Feindbilder richten sich heutzutage vor allem gegen sexuelle Minderheiten, die sich in der weltweiten LGBTQ-Bewegung organisiert haben und auch gegen weibliche und queere Personen, die es wagen, in der Öffentlichkeit politisch in Erscheinung zu treten.

Dazu zwei Beispiele aus dem Bundestagswahlkampf 2021, der von der Corona-Pandemie geprägt war: Der AfD-Spitzenkandidat Tino Chrupalla verunglimpfte Sachsens Ministerpräsidenten Michael Kretschmer (im Zusammenhang mit Kretschmers sorgenvoller Corona-Politik) als »Pfeife«, die »nicht rumflennen« solle. Die Kritik an Kretschmer ist also, dass er zu mädchenhaft sei. Alice Weidel, seit dem 30. September 2021 im Rahmen einer Doppelspitze mit Chrupalla Vorsitzende der AfD-Bundestagsfraktion, bezeichnete Deutschland als »Hippiestaat« (Locke, 2021, S. 8). Die staatliche Macht der Bundesrepublik mit Flower-Power in Verbindung zu bringen, empfindet sie wahrscheinlich als besonders scharfe Form des Lächerlichmachens. Lange Haare bei Männern stehen auch hier als Symbol für weibliche bzw. »weibische Schwäche«.

Dazu passt auch der Hass, den die 13-jährige Schülerin Greta Thunberg auf sich zog: Während der Dürre- und Hitze-Krise in Europa 2018 begann sie damit, jeden Freitag den Schulbesuch zu verweigern, und setzte sich mit einem Schild, das die Klima-Katastrophe thematisierte, auf die Straße. Mit dieser an sich harmlosen Protest-Aktion gab sie den Anstoß für die globale Jugend-Bewegung Fridays for Future und setzte damit einen Prozess des Umdenkens in Gang, der inzwischen weltweit Regierungsprogramme beeinflusst, gleichzeitig jedoch eine Welle hasserfüllter Diffamierungen hervorrief. Das ehemalige rechtsextremistische AfD-Mitglied Andreas Kalbitz bezeichnete sie als »zopfgesichtiges Mondgesicht-Mädchen«. Wieder spielen die Haare eine Rolle und die Tatsache, dass sich hier eine weibli-

che Jugendliche herausnahm, in höchst erfolgreicher Weise öffentlich in Erscheinung zu treten.

Der Befund eines wiederaufflammenden Kulturkampfes gilt sowohl für die inneren gesellschaftlichen Auseinandersetzungen in den westlichen Industriestaaten als auch für die Auseinandersetzungen, wie sie sich beispielsweise zwischen der Europäischen Union und einigen ihrer osteuropäischen Mitgliedsländer – namentlich Ungarn und Polen – abspielen. Viktor Orbán und Jarosław Kaczyński opponieren gegen die EU, weil sie durch den moralischen und politischen Liberalismus ihren nationalen, kulturellen und moralischen Lebensstil infrage gestellt sehen und sich unterminiert fühlen.

Wie hängt nun der Zeitgeist, der sich in dem *FAZ*-Artikel von 1965 artikulierte, mit den rechtspopulistischen Strömungen fast 60 Jahre später zusammen? Meine These lautet: Wenn man eine Diagnose über den gegenwärtigen Zeitgeist stellen will, muss man mit der Analyse in den 1960er Jahren beginnen. Dort nahmen die psychosozialen Veränderungsprozesse, die zu den für die moderne Gesellschaft typischen Charakterstrukturen und Wertorientierungen führten, ihren Ausgang. Natürlich haben auch diese Prozesse ihre historischen Wurzeln, aber die Zäsur des Zweiten Weltkriegs und der ökonomische wie psychologisch-kulturelle Neuanfang – der nicht nur Deutschland, sondern die ganze westliche Welt erfasste – nahm in dieser Zeit richtig Fahrt auf.

Seit dem *FAZ*-Artikel von 1965 über die »Rollenden Steine« und ihre Fans hat sich die sozialpsychologische Verfasstheit der deutschen Gesellschaft grundlegend geändert. Die *FAZ* verfügt heute über ein Feuilleton, das nicht nur die Musik-Tradition der 1960er Jahre, insbesondere Bob Dylan, kenntnisreich kommentiert, sondern in dem auch solche ressentimentbehafteten Ausfälle wie seinerzeit nicht mehr vorkommen. Und doch laboriert die Gesellschaft an den Konfliktodynamiken, die in der Tradition der damaligen Polarisierung stehen. Wie lässt sich das sozialpsychologisch verstehen? Können sozialwissenschaftlich und psychoanalytisch inspirierte Zeitdiagnosen etwas zum besseren Verständnis dieser Konfliktodynamik beitragen? Diesen Fragen versuche ich, mich in diesem Buch zu nähern.

Im Zentrum meiner Studien steht der grassierende Rechtspopulismus mit seinen komplexen psychologischen, gesellschaftlichen, politischen und historischen Ursachen. Dazu einige allgemeine Überlegungen: Man kann den Rechtspopulismus als eine regressive Reaktion auf den stetigen Wertewandel, von dem sich viele Menschen emotional überfordert fühlen, ver-

stehen. So wie der *FAZ*-Kommentator vor 60 Jahren keinen emotionalen Zugang zum Lebensgefühl der jugendlichen Stones-Fans gewinnen konnte, so verständnislos und ablehnend stehen heutzutage viele Menschen den emanzipatorischen Bedürfnissen, die sich beispielsweise in der LGBTQ-Bewegung artikulieren, gegenüber. Die Digitalisierung, Individualisierung und Flexibilisierung überfordern auch viel Menschen, die Imperative, die von diesen Prozessen ausgehen, sind jedoch weitgehend anonym und abstrakt, so dass die Empörung kaum Anknüpfungspunkte findet. Psychologische Themen wie die Ehe für alle oder Geschlechtersensibilität sprechen emotional direkt an und eignen sich deshalb besonders als Gegenstand hitziger Polarisierungen.

Historisch stellt die nationalsozialistische Vergangenheit gleichsam eine Art von Giftmülldeponie dar, die noch immer antisemitische und rassistische Ideologien, zersetzende Ressentiments, böswillige Verschwörungserzählungen und heftige Affekte wie giftige Dämpfe absondert. »Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch!« hatte Bertolt Brecht in seiner Parabel *Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui* (1966 [1941]), die den Aufstieg Adolf Hitlers schildert, formuliert. Der rechtsextreme Rand des Rechtspopulismus zapft dieses hochexplosive Reservoir an und nutzt es schamlos, um das aktuelle politische und kulturelle Klima zu vergiften. Der AfD-Ehrenvorsitzende Alexander Gauland ist ein Virtuose auf diesem Gebiet. Ich widme seinen Strategien eine eingehende Analyse.

Schließlich hat sich der Rechtspopulismus im Zuge seiner weltweiten Verbreitung zu einem System der Welterklärung entwickelt, das eine ähnliche Orientierungsfunktion erfüllt, wie sie Ideologien (beispielsweise dem Marxismus) oder religiösen Glaubenssystemen zukommt. Er bietet zum einen kognitive Orientierung, indem er Theorien aufstellt, die häufig einem Verschwörungsnarrativ folgen und zum Kampf gegen die Eliten aufrufen, zum anderen liefert er auch emotionale Orientierung, indem er nationalistische Größenfantasien unterstützt und die Äußerung negativer Affekte wie Hass, Verachtung und Ressentiments gegen Minderheiten stimuliert und legitimiert. Rechtspopulistische Stimmungen und Bewegungen gewinnen immer dann vermehrten Zulauf, wenn es zu gesellschaftlichen Krisen kommt, die Unsicherheit und kollektive Ängste hervorrufen. Am deutlichsten war das im vergangenen Jahrzehnt bei der Fluchtbewegung als Folge der Kriege in Syrien und in Afghanistan und bei der Corona-Pandemie der Fall.

Das Anwachsen rechtspopulistischer Bewegungen war zunächst ein Phä-

nomen, von dem andere Länder stärker betroffen waren als Deutschland. In den Niederlanden mischte die europa- sowie islamfeindliche »Partei für die Freiheit« von Geert Wilders bereits seit Mitte der Nuller-Jahre die Politik auf und hatte 2017 gute Chancen, stärkste Partei zu werden (Schweighöfer, 2017). In Frankreich ist der Rechtspopulismus »eng mit dem Aufstieg des Front national (FN) verbunden« (Backes, 2019, S. 293). Der Front National (heute: Rassemblement National) zählt zu den erfolgreichsten rechtspopulistischen Parteien Europas und hat bereits Anfang der 1970er Jahre die politische Bühne betreten. Der Parteigründer Jean-Marie Le Pen wurde 2011 von seiner Tochter Marine Le Pen beerbt, die die Partei zur gesellschaftlichen Mitte hin öffnete und inzwischen zu einer ernsthaften Konkurrenz für Emmanuel Macron aufstieg. Das zentrale Thema des französischen Rechtspopulismus ist der »Abwehrkampf gegen die außer-europäische Immigration«, mit der »nahezu alle Übel« verknüpft wurden (ebd., S. 310).

In der Bundesrepublik existierte zwar seit den 1960er Jahren eine offen agierende rechtsextreme Szene, die mit der 1964 gegründeten NPD auch einige beachtliche Wahlerfolge erzielte, aber letztlich verlor diese Partei ab Anfang der 1970er Jahre mehr und mehr an Bedeutung. Allerdings war die Existenz einer rechtsradikalen und gewaltbereiten Szene nicht zu übersehen, schien aber auf gesellschaftliche Randgruppen wie Skinheads und Fußball-Hooligans oder auf »Rückwärtsgewandt-Zurückgebliebene« und »Irgendwie-aus-der-Zeit-Gefallene«, die Hitlers Geburtstag feierten, begrenzt zu sein. Mit Skinheads machte ich Bekanntschaft, als ich in den frühen 1980er Jahren einige von ihnen im Rahmen eines Forschungsprojektes über Jugendprotest (Bock et al., 1989) interviewte und auf Fußballspiele begleitete. In ausführlichen Interviews und teilnehmender Beobachtung untersuchten wir den motivationalen Hintergrund der jugendlichen Skinheads. Sie »fühlten sich wie der letzte Dreck« (Wirth, 1989a) und hatten biografisch und sozial allen Grund dazu. Praktisch alle der meist männlichen Skinheads, die wir befragten, waren sozial marginalisierte Außenseiter mit höchst belasteten Biografien. Sobald wir ihre äußere Fassade der aggressiven Ablehnung überwunden hatten und in ein Gespräch kamen, zeigten sich die meisten von ihnen als höchst bedürftige Jugendliche, die Sehnsucht nach Anerkennung und sozialem Kontakt hatten.

Als wirkliche gesellschaftliche Gefahr erschienen mir nicht diese verwaarlosten Jugendlichen, sondern die reaktionären Strömungen in der CDU/CSU, die unverhohlenen Ressentiments gegen Fremde, Sozialisten,

Kommunisten, Intellektuelle und auch gegen »Hippies«, Alternative und Aktivist*innen der Neuen Sozialen Bewegungen schürten. Die CSU unter Franz-Joseph Strauß, Hessens CDU-Chef Alfred Dregger und der Wahlkampf des hessischen CDU-Politikers Roland Koch, der offen mit fremdenfeindlichen Ressentiments spielte, nahm ich als die eigentliche Bedrohung der Demokratie war.

Im August 1992 kam es in Rostock-Lichtenhagen zu gewaltsamen Ausschreitungen gegen die Zentrale Aufnahmestelle für AsylbewerberInnen sowie ein Wohnheim für ehemalige vietnamesische Vertragsarbeiter. Rechtsradikale steckten das Wohnheim mit Molotowcocktails in Brand. Hunderte von Schaulustigen applaudierten der Gewalt, behinderten den Einsatz von Polizei und Feuerwehr und verbreiteten eine Pogrom-Stimmung, wie sie in Deutschland seit der Nazi-Zeit nicht mehr geherrscht hatte. Die Asyldebatte verschärfte sich und wurde von Medien wie der *BILD*-Zeitung und von christdemokratischen Politikern wie Roland Koch befeuert. Aber letztlich setzte sich diese politische Stimmung während dieser Jahre nicht durch.

Vielmehr rückte die CDU unter der 16-jährigen Kanzlerschaft von Angela Merkel in die politische Mitte – manche sprachen von einer »Sozialdemokratisierung« der CDU – und schien nicht mehr anfällig für rechte und »autoritäre Versuchungen«, um einen Buchtitel von Wilhelm Heitmeyer (2018) zu zitieren. Deutlich reaktionäre Strömungen und Stimmen in der CDU verschwanden von der politischen Bühne (wie beispielsweise Roland Koch) oder traten in den Hintergrund. Die CSU verfügte zwar nach wie vor über Politiker wie Horst Seehofer und Markus Söder, die gekonnt auf der rechtspopulistischen Klaviatur spielen konnten und können, aber das war eben doch nur die kleine Schwester-Partei. Insgesamt hatte ich das Gefühl, dass es der Bundesrepublik gelungen ist, der autoritären Versuchung zu widerstehen, ganz offenbar, weil sie in einem jahrzehntelangen emotional aufwühlenden Prozess die Auseinandersetzung um die nationalsozialistische Vergangenheit und ihr Fortwirken in der Gegenwart wirklich ernsthaft geführt hat.

Eine Zeit lang sah es so aus, als ob sich das Gespenst des Rechtspopulismus in Deutschland weniger stark ausbreiten würde als in vergleichbaren Ländern des Westens. Mit der Flüchtlingskrise von 2015 und Angela Merkels spektakulärer Entscheidung, die Grenzen Deutschlands temporär für die bereits vor den Toren stehenden Geflüchteten zu öffnen, bekam die Fremdenfeindlichkeit in Deutschland und mit ihr die AfD enormen Auftrieb.

Themen dieses Buches

Beunruhigend ist insbesondere, dass der Rechtspopulismus nicht auf die dafür bekanntermaßen anfälligen gesellschaftlichen Gruppierungen beschränkt blieb, sondern sich bis in die Mitte der Gesellschaft ausgebreitet hat (Decker & Brähler, 2018). Im *ersten* Kapitel »Zur psychoanalytischen Sozialpsychologie des Populismus« werde ich mich mit den sozialpsychologischen Hintergründen dieser rechtspopulistischen Bewegung beschäftigen. Die Flüchtlingskrise war ein Brandbeschleuniger dieser Entwicklung. Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Rassismus bilden ein Syndrom, das bereits die Frankfurter Schule, insbesondere Erich Fromm und Theodor W. Adorno, thematisiert haben. Die heutige Situation zeichnet sich gegenüber der Situation in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts dadurch aus, dass sowohl westliche Regierungen wie in den USA und Großbritannien (Norris & Inglehart, 2019) als auch osteuropäische Regierungen wie die von Ungarn, Polen und Tschechien (Decker et al., 2022) anfällig für Rechtspopulismus sind. Hinzu kommt das neue Phänomen, dass das autoritäre Regime in Russland Rechtspopulisten in den USA und in Europa materiell und medial unterstützt und durch seine Propagandamaschine ideologisch befeuert. Die manipulativen Eingriffe Russlands in den amerikanischen Wahlkampf 2016, die zu Donald Trumps Wahlsieg maßgeblich beitrugen, waren offenbar von der Absicht bestimmt, maximales Chaos in den USA zu stiften und damit die amerikanische Position zu schwächen. Darüber hinaus existiert zwischen der russischen Regierung und den rechtspopulistischen Bewegungen eine inhaltliche Übereinstimmung, was die Ideologie, die grundlegenden Wertorientierungen und die Weltansicht angeht.

Es macht schon einen sehr großen Unterschied, ob in einer Gesellschaft mehr oder weniger einflussreiche Gruppierungen, Strömungen und Parteien mit rechtspopulistischen Zielsetzungen existieren, oder ob die Regierung selbst rechtspopulistischen Überzeugungen anhängt, wie das in Trumps Amerika, in Ungarn, in Polen und unter Boris Johnson in Großbritannien der Fall ist. Im *zweiten* Kapitel »Brexit – Ergebnis einer Politik des Machtmissbrauchs und des Ressentiments« werde ich am Beispiel des Brexits zeigen, zu welchen gesamtgesellschaftlichen Verwerfungen es kommt, wenn die Regierungspolitik von antieuropäischen Ressentiments bestimmt wird. Der Brexit verspricht seinen Befürwortern einen illusionären Souveränitätsgewinn. Er soll den gekränkten Nationalstolz und den so-

zioökonomischen und kulturellen Statusverlust, den Teile der Bevölkerung im Zeichen der Globalisierung erfahren haben, auf einer kollektiv-psychologischen Ebene kompensieren. Die Brexit-Bewegung weist damit die typischen Merkmale rechtspopulistischer, fremden- und demokratiefeindlicher Bewegungen auf, wie sie momentan in vielen Ländern auftreten.

Im *dritten* Kapitel »Argwohn, Misstrauen, Verfolgungsgängste – Verschwörungstheorien in der Corona-Krise« beschäftige ich mich mit den Auswirkungen der COVID-19-Pandemie auf das psychosoziale Befinden von Kindern, Jugendlichen und Familien und auf das gesamtgesellschaftliche Klima. Wie zahlreiche Studien zeigen, haben Ängste während der Pandemie signifikant zugenommen. Klinische Erfahrungen legen wiederum nahe, dass angstneurotische, paranoide und hysterische Familientypen besonders heftig auf die Pandemie reagieren und zu typischen Verarbeitungsmustern neigen. Zur Gefährdung durch das Virus und den Folgen der Kontaktbeschränkungen kam als dritter sozialpsychologischer Belastungsfaktor die Querdenken-Bewegung hinzu, die durch Misstrauen, Empörung, Verschwörungstheorien und Impfgegnerschaft geprägt ist und zu einer affektiv aufgeheizten öffentlichen Auseinandersetzung geführt hat. Die beziehungs-dynamischen und sozialpsychologischen Hintergründe dieser Phänomene werden auf der Grundlage empirischer Studien und anhand von drei Selbstinszenierungen von Teilnehmer*innen von Anti-Corona-Demonstrationen genauer analysiert.

Im *vierten* Kapitel »Das radikal Böse als Bestandteil der menschlichen Existenz« geht es um die grundlegenden psychologischen, gesellschaftlichen und anthropologischen Faktoren für das »radikal Böse«. Wie werden aus normalen jungen Männern Massenmörder? In der Genozid-Forschung stehen sich zwei Erklärungsansätze diametral gegenüber: Während der eine von Hannah Arendts Diktum der »Banalität des Bösen« (1986 [1964]) ausgeht und in den Handlungen der brutalsten Massenmörder nur das Verhalten von »ganz normalen Menschen« (Welzer, 2005) sieht, die sich konform zur herrschenden Tötungsmoral verhielten, führt der entgegengesetzte, psychoanalytisch fundierte Ansatz die gleichen Handlungen auf einen »böartigen Narzissmus« (Kernberg, 1985) zurück. Ich diskutiere beide Theorien als relevante Erklärungsansätze und unternehme den Versuch, sie in einer sozialpsychoanalytischen Theorie kollektiver Identitäten und kollektiver Traumata zu integrieren.

Im *fünften* Kapitel »Von der >Unfähigkeit zu trauern< bis zur >Willkommenskultur< – zur psychopolitischen Geschichte der Bundesrepu-

blik« widme ich mich dem jahrzehntelangen Prozess der kollektiven Auseinandersetzung Deutschlands mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit. Ich glaube zeigen zu können, dass diese Auseinandersetzung tatsächlich einen erheblichen Beitrag zur Demokratie in Deutschland geleistet und dazu geführt hat, dass eine gewisse Resilienz gegenüber rechtspopulistischen Versuchungen entstanden ist. Dafür spricht jedenfalls die Tatsache, dass die rechtspopulistischen Bewegungen und Parteien im europäischen Vergleich in der Bundesrepublik nicht so viel politischen Einfluss gewinnen konnten wie in den meisten unserer Nachbarländer. Es geht keineswegs darum, aus der relativ gelungenen Aufarbeitung der Vergangenheit in Deutschland einen neuen Nationalstolz abzuleiten. Das wäre auch insofern gänzlich verfehlt, als dieser Prozess ja keineswegs zufriedenstellend abgeschlossen ist. Die Auseinandersetzung mit der Nazi-Zeit ist ein un abgeschlossener und wohl auch prinzipiell unabschließbarer Prozess der gesellschaftlichen Selbstreflexion. Aber man kann doch konstatieren, dass die kontinuierliche Auseinandersetzung mit den dunklen Seiten der nationalen Vergangenheit des eigenen Volkes die Grundlage dafür geschaffen hat, dass alle etablierten und staatstragenden Parteien der Bundesrepublik den Rechtspopulismus inzwischen einhellig ablehnen und nicht nur bei der AfD, sondern auch in den eigenen Reihen bekämpfen.

Im *sechsten* Kapitel »AfD und Grüne – konträre Welt- und Menschenbilder« beschäftige ich mich mit der Wähler- und Anhängerschaft dieser beiden Parteien und mit den sozialen Milieus, den psychosozialen Leitbildern und den psychokulturellen Wertvorstellungen, die sie repräsentieren. Ich greife dazu auf empirische Erhebungen, insbesondere die Leipziger Autoritarismus-Studie von 2018 (Decker, Brähler, 2018; Heller, Decker & Brähler, 2020), deren Daten ich verwenden durfte, zurück. Es zeigt sich in den Daten deutlich, dass sich die Wertorientierungen, Welt- und Menschenbilder des Rechtspopulismus und die der Grünen an entgegengesetzten Polen des Wertespektrums befinden. Die grundlegenden Kontroversen, die sich auf den Wertewandel beziehen, sind heute noch die gleichen wie im Jahr 1962, als die Rolling Stones ihre ersten Konzerte gaben.

Im *siebten* Kapitel »Das neue Bewusstsein der Verletzlichkeit« formuliere ich einen »positiven« Gegenentwurf zum heroischen Menschenbild des Rechtspopulismus. Vulnerabilität ist eine biologische Tatsache, die alles Lebendige auszeichnet, beim Homo sapiens aber besonders ausgeprägt ist. Sie ist biologisch begründet in der physiologischen Frühgeburtlichkeit und der nackten Haut des Menschen. Seine körperliche, psychische, soziale und

kulturelle Vulnerabilität macht den Menschen anfällig für Traumatisierungen, eröffnet jedoch zugleich die Chance auf eine erhöhte Sensibilität für Sinneseindrücke aller Art, zwischenmenschliche Beziehungen und innerpsychische Prozesse. Heroische Menschenbilder hingegen verleugnen die anthropologische Tatsache der Verletzlichkeit, der Leidensfähigkeit und des Bewusstseins der Sterblichkeit. Dieses Kapitel war ursprünglich als Schlusskapitel konzipiert, in dem sozusagen ein zukunftsweisender und hoffnungsvoller Schlussakkord angestimmt wird. Der brutale Überfall Russlands auf die Ukraine hat ein weiteres Kapitel notwendig gemacht.

Das *achte* Kapitel »Zeitenwende« versucht eine erste Orientierung über die Frage, was die von Bundeskanzler Olaf Scholz proklamierte »Zeitenwende«, die ohne Zweifel mit Wladimir Putins verbrecherischem Krieg angebrochen ist, psychologisch, gesellschaftlich und politisch bedeutet. Zugleich stellt sich mit Putins Krieg aber auch die Frage, ob die in diesem Buch entwickelten Thesen, Erklärungen und Interpretationen nun in einem neuen Licht erscheinen oder gar revidiert werden müssen. Naturgemäß ist es schwer, historische Ereignisse, die lange gehegte Überzeugungen erschüttern, zu einem Zeitpunkt zu analysieren, an dem man noch mittendrin steckt. Politische Entscheidungen dulden aber keinen Aufschub, sondern müssen im laufenden Prozess gefällt und umgesetzt werden. Auch wissenschaftliche Überlegungen sollten nicht in vornehmer Zurückhaltung aufgeschoben werden, bis man sie aus der sicheren zeitlichen Distanz anstellt, vorausgesetzt man möchte, dass sie in den gesellschaftlichen und politischen Diskussionsprozess Eingang finden. Das war in der Coronapandemie so und trifft auch für den Ukraine-Krieg zu. Ich bin mir bewusst, dass sie vorläufig bleiben müssen.

Gefühle machen Politik

Gefühle haben einen großen Einfluss auf unser Handeln. Sie dienen als Motivationskraft und stiften in kollektiv geteilter Form Beziehung und Nähe zu anderen Menschen oder dienen der Abgrenzung von feindlichen Gruppen. Gefühle haben die Aufgabe, zu erkennen, was auf uns einwirkt, auszudrücken, was wir empfinden, und zu bewerten, was wir erkannt haben.

In der Politik und anderen gesellschaftlichen Zusammenhängen spielen Gefühle deshalb eine zentrale Rolle: Der affektive Furor, den der Popu-

lismus entfacht, bündelt Gefühle von ohnmächtiger Wut, blindem Hass, Neid, Verbitterung und Rachewünschen zu Ressentiments, die das soziale Zusammenleben vergiften. Gefühle, die an der menschlichen Verletzbarkeit anknüpfen, wie etwa Besorgnis, Trauer, Mitleid, Empathie und Hoffnung, eröffnen hingegen die Chance auf alternative Perspektiven. In diesem Buch versuche ich am Beispiel aktueller politischer Auseinandersetzungen zu ergründen, wie Gefühle politisches Handeln beeinflussen, und wie mit Gefühlen Politik gemacht wird. Dazu noch einige grundsätzliche Bemerkungen.

Die Differenziertheit und Komplexität der inneren Gefühlswelt ist ein charakteristisches Grundmerkmal der menschlichen Spezies. Gefühle sind – neben den kognitiven Fähigkeiten – der neurobiologische Ersatz für die Instinkte bzw. deren Ergänzung. Sie ermöglichen die Orientierung in der mitmenschlichen und kulturellen Umwelt, die sich der Mensch selbst immer wieder neu erschaffen muss.

Der Mensch teilt seine Gefühle dem anderen mit, vor allem durch die Mimik, aber auch durch Gestik, Körperhaltung, Tönung und Lautstärke der Stimme sowie viele weitere nonverbale Signale und schließlich auch über die Sprache. Im Laufe der Evolution hat der Mensch ein spezielles Sensorium, ein sehr feines Gespür für die Emotionen anderer Menschen entwickelt – und zwar, indem er seine eigenen Gefühlsreaktionen registriert. Dies geschieht zum allergrößten Teil unbewusst. Die Psychoanalyse hat dafür den Begriff der Gegenübertragung geprägt, aber dieses Phänomen spielt nicht nur in therapeutischen Zusammenhängen, in denen es entdeckt wurde, eine Rolle, sondern ist ein zentraler Steuerungsmechanismus in unser aller Leben. Der Mensch registriert nicht nur seine eigenen Gefühle, sondern er beobachtet auch das Verhalten, die Mimik und den sonstigen Ausdruck seiner Mitmenschen. Er versucht fortlaufend, sich eine Vorstellung davon zu machen, was der andere fühlt, denkt, weiß und wünscht und was er dementsprechend als nächstes tun wird.

Diese Fähigkeit, sich in den anderen hineinzusetzen und seine Emotionen zu *lesen*, haben Peter Fonagy und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den letzten Jahrzehnten unter dem Begriff der Mentalisierung genauer untersucht (Fonagy et al., 2004; Bateman & Fonagy, 2015a). Mit »mentalisieren« ist gemeint, dass man eigene Vorstellungen davon bildet, durch welche Gefühle, Einstellungen, Wünsche und Überzeugungen das Verhalten des anderen motiviert ist. Diese einzigartige Fähigkeit, sich in die Gefühls- und Gedankenwelt anderer hineinzusetzen, hineinzuden-

ken und einzufühlen, eröffnet dem Individuum eine innere Welt, in der die äußere Welt der sozialen Beziehungen und die psychische Welt der Mitmenschen repräsentiert ist. Wenn ich mentalisieren kann, muss ich das Verhalten eines anderen Menschen nicht mehr für bare Münze nehmen, sondern die Bedeutung dessen, was der andere sagt und tut, muss von mir interpretiert werden und erschließt sich mir erst, indem ich mich in ihn hineinversetze, um seine Motive zu ergründen. Die Beziehung zum anderen wird dadurch vielgestaltiger, differenzierter und einfühlsamer – und führt nicht zur sofortigen platten Reaktion, sondern eher zu Nachfragen, ob ich mit meinen Vermutungen den anderen auch richtig verstanden habe. Mentalisieren fördert also den kommunikativen Austausch mit anderen, verringert Missverständnisse und eröffnet Konfliktlösungen durch Verständnis und Verständigung. Dass Empathie auch dazu genutzt werden kann, den anderen für eigennützige Interessen zu instrumentalisieren, ist nur eine weitere Facette der anthropologisch gegebenen Einfühlungsfähigkeit – dies sind die »dunklen Seiten der Empathie« (Breithaupt, 2017).

»Empathie beinhaltet zum einen die Fähigkeit, die Gefühle, Gedanken und Absichten eines Mitmenschen zu erkennen« (Roth & Strüber, 2012, S. 15), eine Fähigkeit, die »Theory of Mind« (»Theorie des Geistes«) genannt wird. Zum anderen ist damit »die Fähigkeit zum >Mitleiden«, die emotionale Empathie« (ebd.) gemeint. Die Fähigkeit, die Gefühle, Gedanken und Absichten eines Mitmenschen zu erkennen, kann durchaus vorhanden sein, ohne dass die Fähigkeit zum Mitleiden bestünde.

»Psychopathen können beispielsweise hervorragend die Gedanken, Wünsche und Ängste ihrer Mitmenschen lesen und für sich nutzen, gehen dabei aber mitleidlos vor [...]. Die letztere Fähigkeit ergibt sich jedoch nicht ohne die erstere, denn wer die Gedanken- und Gefühlswelt seiner Mitmenschen nicht erkennen kann, ist nicht fähig, empathisch auf Zeichen des Leidens und der Not bei ihnen zu reagieren« (ebd.).

Parallel zur mentalisierenden Einfühlung in die Seele anderer entwickelt sich auch die Fähigkeit, die eigenen inneren Gefühle, Affekte und Impulse zu mentalisieren. Das wiederum eröffnet die Chance, die eigenen Gefühlszustände zu modellieren und zu regulieren. Wer seine Affekte mentalisiert, ist ihnen nicht mehr ohnmächtig ausgeliefert und muss sie nicht eins zu eins in reales Handeln umsetzen.

Unsere eigenen Gefühle haben dabei zwei Aufgaben: Zum einen teilen

wir dem anderen mithilfe unserer Mimik und all den anderen nonverbalen und verbalen Signalen mit, was uns innerlich bewegt – das ist die Ausdrucksfunktion der Gefühle –, zum anderen können wir mithilfe unserer Gefühle aber auch erfassen, was den Mitmenschen innerlich beschäftigt – das ist die Wahrnehmungs- oder Erkenntnisfunktion unserer Gefühle. Psychosoziale Entwicklungsprozesse, Erziehung und Sozialisation bestehen in einem beträchtlichen Ausmaß im Erwerb der Fähigkeit, Affekte zu regulieren und Gefühle zu mentalisieren – sowohl die eigenen als auch die Gefühle von anderen.

Folgt man dem Neurowissenschaftler Antonio Damasio, dann entfalten die Gefühle ihre »vollständige und andauernde Wirkung« (2000, S. 50) erst, wenn sie bewusst gemacht sind, wenn wir nicht nur Gefühle haben, sondern auch wissen, dass wir sie haben und was sie ausdrücken und bedeuten: »Das Bewusstsein macht Gefühle der Erkenntnis zugänglich und unterstützt damit die innere Wirkung von Emotionen. Es versetzt diese in die Lage, den Denkprozess durch Vermittlung des Fühlens zu durchdringen« (ebd., S. 74). Da Emotionen »untrennbar verbunden [sind] mit der Idee von Gut und Böse« (ebd., S. 72), besteht eine ihrer wesentlichen Funktionen darin, Bewertungen nach moralischen Kriterien vorzunehmen. Demnach basiert das moralische Bewusstsein, über das nur der Mensch verfügt, nicht ausschließlich auf dem Verstand, sondern fundamental auf Gefühlen.

Gefühle sind unser ständiger Begleiter. Mehr oder weniger alle Objekte und sozialen Situationen in unserer Umgebung lösen mehr oder weniger starke Emotionen in uns aus. Wir können gar nicht anders, als emotional zu reagieren. Da wir unserer Körperlichkeit nicht entfliehen können und deren Signale unsere emotionale Gestimmtheit unablässig beeinflusst, sind wir auch unseren Emotionen mehr oder weniger passiv ausgeliefert, insbesondere denen, die nicht ins Bewusstsein dringen.

Der Philosoph Helmuth Plessner hat eine Unterscheidung zwischen *Körperhaben* und *Leibsein* (1970, S. 43), getroffen, die sich unmittelbar auf die Gefühle übertragen lässt. Der Mensch *hat* einen Körper, indem er ihn beherrscht, gebraucht, inszeniert und instrumentell einsetzt. Man kann aber auch sagen: Der Mensch *hat* Emotionen, die er beherrschen, gebrauchen, inszenieren und instrumentell einsetzen kann. Jedoch zugleich – und genau genommen primär – *ist* der Mensch ein Universum von Gefühlen, denen er nicht entfliehen kann. Gefühlen kommt ein Widerfahrnis-Charakter zu. Wir müssen sie in der Regel erst erfahren und wahrgenommen haben, um sie dann verarbeiten und beeinflussen zu können. Und wenn

Sigmund Freud formulierte »Das Ich ist vor allem ein körperliches« (1923b, S. 253), könnte man auch sagen: »Das Ich ist vor allem ein emotionales.«

Wenn ich mich in diesem Buch vorwiegend – wenn auch nicht ausschließlich – mit negativen Gefühlen beschäftige, gilt es zuvor, ein mögliches Missverständnis ausräumen: Negative bzw. aversive Gefühle sind nicht per se schlecht oder böse, genauso wenig wie positive Gefühle an sich immer gut sind. Der Mensch ist aufgrund seiner extremen Abhängigkeit von der Nähe, Anerkennung, Liebe und Zuwendung anderer Menschen, die besonders in den ersten Phasen seines Lebens ins Auge fällt, aber im Grunde das ganze Leben lang andauert, auf positive Gefühle zu anderen Menschen existenziell angewiesen. Positive Gefühle wie Liebe, Mitgefühl, Achtung und Anerkennung dienen der Aufrechterhaltung und Regulierung von Kontakt, Nähe und Kommunikation sowie dem Selbstwertgefühl und der Identität. Averse Gefühle dienen hingegen der Abgrenzung gegen Übergriffigkeit, Vereinnahmung, Dominanz und Instrumentalisierung. Sie beziehen sich also eher auf konfliktträchtige oder gefährliche Situationen. Zur Wahrung unserer Außengrenzen, unserer Souveränität, unserer Unversehrtheit und unserer Identität sind sie aber enorm wichtig. Es gilt also, auch die negativen Gefühle – bei uns selbst und bei anderen – wahrzunehmen, ernstzunehmen, sie aber auch zu mentalisieren, zu regulieren und zu reflektieren und dann die richtigen Schlüsse daraus zu ziehen.

In der philosophischen Diskussion über die Bedeutung von Gefühlen wurde seit Aristoteles immer wieder die Position vertreten, dass aversive Gefühle wie beispielsweise Neid, Eifersucht, Hochmut, Geiz und Gier schädlich und ethisch verwerflich seien. Die christliche Tugendlehre hat sie gar zu Todsünden erklärt. Die Psychoanalyse kann eine wichtige Differenzierung zu dieser Diskussion beitragen: Sie unterscheidet zwischen »reinen Gefühlen« auf der einen und ihrer mentalisierenden inneren Bearbeitung und den darauffolgenden Handlungen auf der anderen Seite. Gefühle werden unwillkürlich von unserer Psyche generiert, ohne dass unser Wille und unser Bewusstsein darauf Einfluss hätten. Gefühle können und sollten keinen moralischen Kategorien unterworfen werden. Sie sind Signale, die etwas darüber aussagen, wie wir uns selbst und die anderen wahrnehmen. Insofern sollten sie nicht verdrängt, sondern ernstgenommen werden. Anders verhält es sich mit den möglichen Auswirkungen, die unsere Gefühle auf unser Denken und Handeln haben. Unsere Handlungen und unser Denken unterliegen potentiell unserem Bewusstsein und unserer

willkürlichen Kontrolle. Sie können und sollten deshalb auch ethischen Kriterien genügen.

Ihre materielle Basis haben Gefühle in der Psyche des Individuums. Gefühle können aber mit anderen geteilt werden, sodass eine mehr oder weniger große Gruppe von Menschen in den gleichen Gefühlszustand gerät, sei es bei einem Fußballspiel, einem Konzert oder in einer sozialen Bewegung. Aber nicht nur bei außergewöhnlichen und aufregenden Situationen, sondern auch bei ganz alltäglichen sozialen Begegnungen stellen sich kollektiv geteilte Gefühle, Stimmungen oder Atmosphären ein, die man beispielsweise als angespannt, gelöst, heiter, bedrückt, ausgelassen, ängstlich usw. charakterisieren kann. In der Philosophie und den Sozialwissenschaften finden solche kollektiv geteilten Gefühlszustände unter dem Stichwort »Atmosphären« zunehmend Beachtung (Böhme, 2013; Schmitz, 2014; Bude, 2016). In der Psychotherapie wird die gezielte Mentalisierung der Gefühle immer stärker als zentrales Agens des therapeutischen Prozesses betrachtet (Plassmann, 2019; Sulz, 2021). Da Gefühle dazu dienen, Beziehung und Nähe zu anderen Menschen herzustellen oder auch begrenzend zu regulieren, ist es nicht verwunderlich, dass Gefühle gleichsam ansteckend sind. Auch können »Gefühlserbschaften« transgenerational weitergegeben werden (Lohl & Moré, 2014).

Im ersten Kapitel werden einige der aversen Gefühle in ihrer Funktionsweise explizit dargestellt und daraufhin betrachtet, welche Bedeutung ihnen in kollektiven gesellschaftlichen Prozessen zukommt. Aber auch in den weiteren Überlegungen dieses Buches spielen die Gefühle, ihr Einfluss auf politische Einstellungen, ihr instrumenteller Einsatz zur Beeinflussung politischer Stimmungen, ihre Fähigkeit, kulturelle Bedeutungen zu erkennen, und ihre Fähigkeit, gesellschaftliche Prozesse zu bewerten, eine zentrale Rolle.

Hans-Jürgen Wirth, Gießen, im Juli 2022

1 Zur psychoanalytischen Sozialpsychologie des Populismus

Ist der Populismus ein neues Phänomen?

Es ist umstritten, ob es sich bei den sozialen Bewegungen und neuen Parteien, die unter dem Etikett des Populismus eingeordnet werden, um ein qualitativ neues Phänomen handelt, das deshalb auch eine neue Bezeichnung verdient und neue Erklärungsansätze erfordert, oder ob es sich im Grunde um eine Fortsetzung oder Neuauflage lange bekannter rechtsradikaler oder rechtsextremer Einstellungen handelt.

Zunächst ist bemerkenswert, dass der Populismus etwa zur gleichen Zeit in ganz unterschiedlichen Staaten aufgetreten ist. Es macht einen Unterschied vor allem hinsichtlich der Aushöhlung demokratischer Strukturen und Institutionen, ob eine populistische Bewegung »von unten« entstanden ist, wie beispielsweise in Deutschland, Frankreich oder den Niederlanden, oder ob sie »von oben« initiiert, also von einem politischen Machthaber stimuliert oder gar allererst ins Leben gerufen wurde, um die eigene Machtposition zu stärken, wie bei Viktor Orbán, Wladimir Putin, Jaroslaw Kaczyński und Recep Tayyip Erdoğan, oder ob die Entfachung einer populistischen Bewegung von einer politischen Zentralfigur auf dem Weg zur Macht gezielt eingesetzt wurde, wie bei Donald Trump, oder bei der Durchsetzung politischer Ziele diente, wie beim Brexit.

Trotz aller Unterschiede gibt es charakteristische Gemeinsamkeiten des Populismus in den verschiedenen Ländern (Lohl, Brunner & Wirth, 2019). Gemeinsam ist etwa der Hass auf die »Eliten«, denen das »wahre Volk« entgegengesetzt wird. Wie der Politikwissenschaftler Jan-Werner Müller (2016, S. 42) ausführt, vertreten Populisten eine Vorstellung von Politik, nach der »einem moralisch reinen, homogenen Volk stets unmoralische, korrupte und parasitäre Eliten gegenüberstehen – wobei diese

Art von Eliten eigentlich gar nicht zum Volk gehören«. Zudem proklamieren sie einen »moralisch-politischen Alleinvertretungsanspruch« (ebd.), der besagt: *Nur wir vertreten das wahre Volk.* »Populismus ist also nicht nur anti-elitär, er ist auch anti-pluralistisch« (ebd., S. 44). Populist*innen richten sich aber nicht nur gegen Pluralismus und Eliten, sondern auch gegen die gesellschaftlichen, demokratisch legitimierten Institutionen, denen sie die Legitimität absprechen, sofern sie der Durchsetzung des »wahren Volkswillens« entgegenstehen. Dieser anti-institutionelle Impuls soll – anders als der von Rudi Dutschke und der 68er-Bewegung proklamierte »lange Marsch durch die Institutionen« – diese nicht verändern, sondern aushöhlen, delegitimieren und letztlich zerstören. Zudem neigen Populisten und Populistinnen zu einer ausgeprägten »Verschwörungsmentalität« (Imhoff & Decker, 2013, S. 123), sind also von Misstrauen und paranoid gefärbten Vorstellungen gesteuert (Heim, 2019).

Neben diesen und weiteren ideologisch-politischen Merkmalen zeichnet sich der Populismus durch eine besondere Eigenschaft aus, die in den einschlägigen Analysen meist unterbewertet wird: Die Rede ist von der enormen affektiven Erregung, mit der populistische Akteure ihre Anliegen vortragen. Der affektive Furor aus Verbitterung, Ressentiments, Wut, Hass, Neid, Ekel, Scham und Beschämung, Sarkasmus, Verfolgungsgefühlen, moralischer Empörung, Rachegelesten und Einfühlungsverweigerung ist das eigentliche motivationale Ferment, das die populistischen Bewegungen antreibt und zusammenhält.

Sicherlich spielen Gefühle für alles menschliche Handeln eine zentrale Rolle, aber in politischen Bewegungen kommt ihnen eine besondere Bedeutung als Motiv zur gemeinsamen Aktion zu. Denn gesellschaftliche Missstände führen nicht automatisch dazu, dass Menschen sich zusammenschließen und eine politische Bewegung gründen (Koppetsch, 2018, S. 3). Es bedarf bestimmter Umstände, damit sich bei einer genügend großen Zahl von Menschen zur gleichen Zeit die gleiche heftige Leidenschaft entwickelt, die viele Einzelne antreibt, eine Bewegung zu initiieren oder eine Partei zu gründen (ebd.). Nur leidenschaftliche Gefühle, nur »gemeinsam geteilte Emotionen« (ebd.) bewegen uns innerlich so stark, dass wir uns auch äußerlich in Bewegung setzen und uns mit anderen zu einer politischen Bewegung, einer Protestaktion oder der Gründung einer politischen Partei zusammenschließen (ebd.). Dies gilt nicht nur für Populisten und Populistinnen, sondern für jedwede politische Bewegung.

Auch die Jugend-, Studenten- (und Studentinnen-) und Emanzipationsbewegungen der 1960er und 1970er Jahre und die Neuen Sozialen Bewegungen der 1970er bis 1990er Jahre waren von starken Emotionen geprägt und motiviert (Wirth, 1984). Die AktivistInnen der damaligen Zeit waren angetrieben von Leitmotiven, die man als »positiv« und »lebensbejahend« bezeichnen kann: Hoffnungen auf Befreiung von Zwang, freudige Erwartung, Lust auf Befriedigung sexueller und sonstiger Bedürfnisse, Neugier auf das Ausleben von Freiheiten und neue Erfahrungen, Experimentierfreude, Spaß an Witz, Humor und Komik, Glücksgefühle beim Erleben von Körperlichkeit, Musik und Tanz, Mitgefühl sowie Leidenschaft.

Bereits in den 1970er Jahren hat der US-amerikanische Sozialpsychologe Ronald Inglehart (1977) von »post-materialistischen Wertorientierungen« und Horst-Eberhard Richter (1998 [1974], S. 236) von »anti-expansionistischen Leitmotiven« gesprochen. Die neue Klimabewegung steht ganz in dieser Tradition. Die enorme internationale Resonanz, die Greta Thunberg und die Klimabewegung gefunden haben, zeigt, dass der *wind of change* nicht einseitig nach rechts weht, sondern dass die gegenwärtige Situation durch eine extreme Polarisierung gekennzeichnet ist, die in gegensätzlichen Wertorientierungen und ebenso gegensätzlichen affektiven Gestimmtheiten zum Ausdruck kommt.

Im Gegensatz dazu sind die gegenwärtigen populistischen Bewegungen von emotionalen Leitmotiven geprägt, die man als »negativ«, »avers« und dem Anderen »feindlich gesonnen« bezeichnen kann: Wut, Hass, Rachsucht, Empörung, Ekel, Neid, Eifersucht, Angst, Resentiments, Verbitterung, Sarkasmus, Zynismus, Destruktivität, Empathie-Verweigerung und Feindseligkeit gehören zu den charakteristischen Affekten. Die Psychoanalytikerin Karin Zienert-Eilts (2018) spricht von einem »destruktiven Populismus«, der durch »Polarisierungs-, Entdifferenzierungs- und Fragmentierungsprozesse« (ebd., S. 183) gekennzeichnet sei.

Eine mehr oder weniger allgemein anerkannte Theorie des Populismus hat sich noch nicht etabliert. Vielmehr bestehen verschiedene, sich teils widersprechende, teils aber auch ergänzende Annäherungsversuche. Hier soll nun der Versuch unternommen werden, eine kleine Auswahl von Erklärungsansätzen zu diskutieren, um anschließend einige der zentralen Affekte bzw. Affektkonglomerate genauer zu untersuchen. Anhand von Fallbeispielen werden diese erläutert.

Spannung zwischen Zentrum und Peripherie

Der weltweite Prozess zunehmender Urbanisierung schreitet auch in Deutschland unvermindert voran. Vor allem die ländlichen Gebiete in den neuen Bundesländern bluten aus, während in den beliebtesten Städten der Wohnraum immer knapper wird. Zwar hat sich die Dichotomie zwischen Dorf und Stadt in den hochentwickelten Ländern in gewisser Hinsicht abgeschwächt, weil sich die städtisch-industriellen Lebens-, Wirtschafts- und Wohnformen, von den Städten ausgehend, mehr und mehr auch auf dem Land durchgesetzt haben (Bär, 2011); doch haben gerade die populistischen Bewegungen darauf aufmerksam gemacht, wie gravierend die ökonomischen, infrastrukturellen und kulturellen Unterschiede zwischen Stadt und Land nach wie vor sind.

So schnitt Donald Trump bei der Präsidentschaftswahl 2016 in den Staaten des »Rust Belt«, der früher das Herz der amerikanischen Schwerindustrie darstellte, wo inzwischen aber viele Industriearbeiter ihre Stellen verloren haben, besser ab als frühere republikanische Präsidentschaftskandidaten, und vor allem besser als die Demokraten. Insbesondere die dort ansässigen älteren, weißen Männer mit niedrigem Bildungsgrad haben Trump dort zum Wahlsieg verholfen.

Beim Brexit war ein ähnliches Phänomen zu beobachten: Besonders die Landbevölkerung votierte mehrheitlich für den Brexit, während man sich in der Metropole London mit der EU verbunden fühlte. Diese gesellschaftliche Spaltung in eine wirtschaftlich prosperierende Finanzmetropole und eine Landbevölkerung, die sich abgehängt fühlt, findet ihren psychologischen Ausdruck im antieuropäischen Ressentiment.

Wie das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (2016) in seiner Studie »*Im Osten auf Wanderschaft*« feststellt, haben die neuen Bundesländer seit dem Mauerfall einen einschneidenden demografischen und strukturellen Wandel durchgemacht. Es hat eine »Nettoabwanderung von 1,8 Millionen überwiegend jungen, qualifizierten Menschen« (ebd., S. 4) stattgefunden, die zusammen mit dem »Geburteneinbruch in der Nachwendezeit« (ebd.) ihre »Spuren in der regionalen Bevölkerungsentwicklung hinterlassen« (ebd.) hat. »Tausende von Unternehmen mussten schließen. Einzelne strukturschwache Regionen haben seither bis zu 40 Prozent ihrer Einwohnerschaft verloren« (ebd.). In den ostdeutschen Städten ist als Folge einer erfolgreichen Städtebauförderung zwar inzwischen wieder ein Zuzug zu verzeichnen, doch die große Mehrheit der länd-

lichen Gemeinden hat in gravierendem Ausmaß Bewohner*innen verloren – mit dramatischen Folgen für die Infrastruktur.

Bei der Bundestagswahl am 24. September 2017 wurde die AfD mit 12,6 Prozent der Zweitstimmen drittstärkste Kraft im Deutschen Bundestag. Sie ist zudem in allen deutschen Landtagen vertreten. In den neuen Bundesländern, speziell in den ländlich strukturierten Regionen, hat sie die besten Ergebnisse erzielt.

»Diese Beobachtung lässt die Vermutung zu, dass die demografische Entwicklung in den weniger verdichteten Räumen auch ein Gefühl der Perspektivlosigkeit mit sich bringt, wodurch Vertrauen in etablierte Parteien zu erodieren droht« (Franz, Fratzscher & Kritikos, 2018, S. 136).

Die »*Leipziger Mitte-Studien*«, die bereits seit dem Jahr 2000 (Decker & Brähler, 2000) alle zwei Jahre durchgeführt werden, finden seit 2018 (Decker & Brähler, 2018) unter dem Namen »*Leipziger Autoritarismus-Studie*« ihre Fortsetzung. Sie widmen sich insbesondere der Fragestellung, durch welche psychologischen und sozialpsychologischen Merkmale sich die rechtsextremen und autoritären Einstellungen in Deutschland auszeichnen. Die Studie von 2018 kam zu dem Ergebnis, dass rechtsextreme und populistische Einstellungen hauptsächlich durch die Merkmale *Autoritarismus*, *Verschwörungsmentalität*, das *Gefühl mangelnder Anerkennung* als Bürgerin oder Bürger, *verweigerte Anerkennung als Kind durch die Eltern* und *misstrauische Grundhaltung* charakterisiert sind (Decker, Yendell & Brähler, 2018, S. 173). »In den neuen Bundesländern sind die autoritären Reaktionen besonders massiv; auch der Wunsch nach einer autoritären Führung ist im Osten offenbar immer drängender geworden« (Decker, Schuler & Brähler, 2018, S. 151).

Eine weitere Untersuchung wählt einen interessanten Ansatz, indem sie nicht Einstellungen, sondern rechtsextreme Gewalttaten zum Untersuchungsgegenstand macht (Entorf & Lange, 2019). Sie kommt zu dem Ergebnis, dass die Gefahr für Asylsuchende, Opfer von Hasskriminalität zu werden, in Ostdeutschland zehnmal höher ist als in Westdeutschland, obwohl der Anteil von Ausländerinnen und Ausländern an der Bevölkerung in den neuen Bundesländern deutlich geringer ist als im Westen. Zudem komme es zu mehr Hasskriminalität in solchen Gegenden, in denen es schon in der direkten Nachwendezeit häufig zu Übergriffen auf AusländerInnen kam. Die Studie basiert auf allen polizeilich registrierten

Vorfällen von Hasskriminalität gegen Asylbewerberunterkünfte und ihre Bewohner und Bewohnerinnen für die Jahre 2013 bis 2015.

Eine europaweite Studie zu den Hintergründen populistischer Bewegungen hat Andrés Rodríguez-Pose, Professor für Wirtschaftsgeografie an der London School of Economics and Political Science, vorgelegt. Er stellt die empirisch fundierte These auf, dass in den geografischen Orten, die einen wirtschaftlichen Niedergang durchgemacht haben und keinerlei Aussichten besitzen, dass sich das in Zukunft wieder ändern könnte, besonders häufig populistische Parteien gewählt werden. Es handele sich um einen »Racheakt der Orte, um die sich keiner kümmert« (Rodríguez-Pose, 2018, S. 189). Schlechte Entwicklungsaussichten und ein zunehmender Glaube, dass diese Orte »keine Zukunft« (ebd., S. 196) haben, habe viele dieser »Orte, die keine Rolle spielen« (ebd., S. 189), dazu gebracht, gegen die sogenannten »Eliten« zu »revoltieren« (ebd., S. 190). Ausdrücklich betont er, dass es nicht notwendigerweise die ärmsten Regionen seien, in denen die populistische Bewegung den größten Widerhall findet, sondern die Gegenden, die ihrer früheren hohen Bedeutung »nachtrauern«, wie Andreas Ross (2019, S. 8) in einem Kommentar zu dieser Studie formuliert. Ross erwähnt nebenbei auch den Begriff der Verbitterung, ohne jedoch seiner Bedeutung nachzugehen.

Bemerkenswert an dieser These ist, dass nicht nur die ökonomische Benachteiligung an sich als ein wesentlicher Faktor angesehen wird, sondern das psychologische Moment hinzukommen muss, dass man einen schmerzlichen Abstieg von einstiger wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit und damit verbunden auch einen kränkenden Verlust an kultureller Bedeutung und kollektivem sowie individuellem Selbstwertgefühl hinnehmen musste. Doch obwohl Rodríguez-Pose den psychologischen Begriff der Rache im Titel seines Artikels verwendet und ihn auch in seinem Text mehrfach plakativ platziert, wird die psychologische Dimension des Rachemotivs nicht näher ausgeführt.

Wie eine Untersuchung aus dem Exzellenzcluster »Religion und Politik« der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (WWU) herausfand, sind »Menschen, die ihre eigene gesellschaftliche Gruppe als benachteiligt wahrnehmen, [...] unzufriedener mit der Demokratie als andere, sehen in Migrantinnen und Migranten tendenziell eine Bedrohung und würden eher die AfD wählen« (Bollwerk et al., 2020a, S. 1). Die Autoren fahren fort: »Unsere Analysen zeigen, dass sich insbesondere ältere Menschen mit einem niedrigeren Bildungsgrad in ländlicheren Regionen